

Luca Guadagnino treibt im Film «A Bigger Splash» ein raffiniertes Spiel mit Zitaten **SEITE 39**

Kühne Kreationen, schöne Menschen – der Fotograf Nick Knight setzt sie ins rechte Licht **SEITE 43**

Entscheidungsschlacht um Troja

Ein Enfant terrible der Archäologie erklärt, wie das bronzezeitliche Griechenland untergegangen ist – das fordert die Wissenschaft heraus

Der Trojanische Krieg als Entscheidungsschlacht eines antiken Weltkriegs? Eberhard Zangger bringt Ordnung in die Frühgeschichte der Alten Welt und lässt ein bis anhin unbekanntes Volk auftreten: die Luwier.

THOMAS RIBI

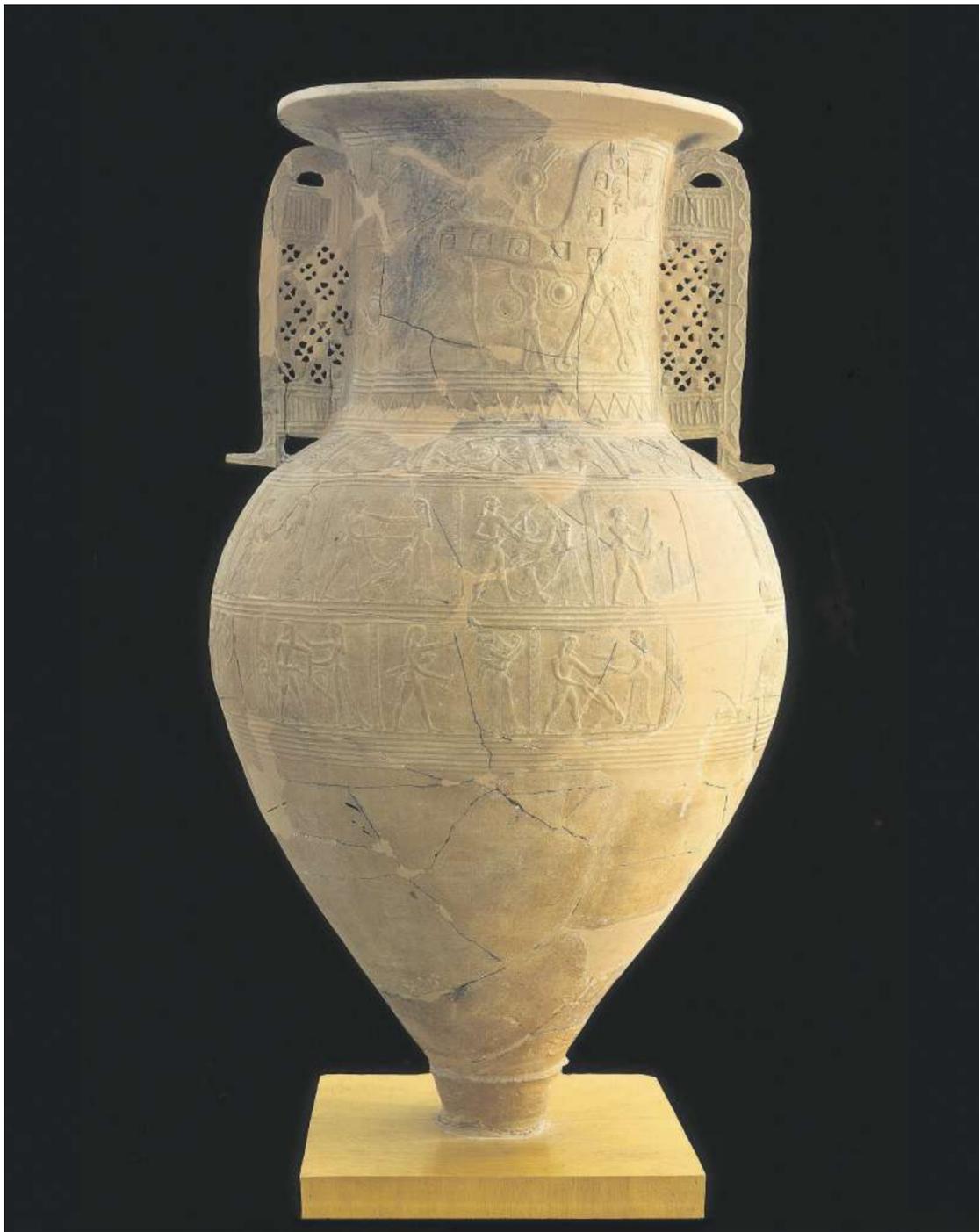
Alturmwissenschaftler sind eigentlich ganz umgängliche Leute. Sie lesen lieber Elegien als Bilanzen, Cicero ist für sie kein Monatsmagazin, sondern ein politisch gescheiterter, aber brillanter Redner, und manchen verleiht der Ausblick auf über drei Jahrtausende Geschichte sogar eine fast heidnische Gelassenheit. Ihre Arbeit tun sie nach wissenschaftlichen Standards. Sie sammeln Fakten, sichten und interpretieren sie, wägen ab und wissen um die Vorläufigkeit ihres Wissens. Meistens jedenfalls. Manchmal verlieren auch sie die Fassung. Zum Beispiel, wenn es um Homer geht. Oder um Troja, die Stadt, in der sich das mythische Schicksal von Achilleus und Hektor erfüllte. Dann geraten selbst abgeklärte Philologen ausser sich, als würden sie von tödlichen Mücken bedroht. Und gestandene Archäologen schlagen zu, als müssten sie Haus und Hof vor brandschatzenden Horden retten.

Alles, was recht ist!

Als der Dichter Raoul Schrott spekulierte, der Autor der «Ilias» sei womöglich kein Grieche gewesen, sondern im Südosten der heutigen Türkei geboren und habe als Schreiber im Dienst eines assyrischen Grosskönigs gestanden, jaulte die Philologenschaft auf über so viel Respektlosigkeit. Das Epos, das majestätisch am Anfang der europäischen Literatur steht, sollte von einem kleinasiatischen Sklaven verfasst worden sein? Alles, was recht ist! Und als ein junger deutscher Geophysiker vor zwanzig Jahren eine neue Theorie zum Untergang Trojas vorstellte, war Scharlatan noch die liebevollste Bezeichnung, zu der sich die Platzhirsche der Archäologen hinreissen liessen.

Zugegeben, das Menu, das der an sich seriöse Geologe Eberhard Zangger auf-tischte, enthielt Zutaten, die auch einem geeigneten Geist den Magen verderben. Dass er den Trojanischen Krieg als historische Tatsache anerkannte und als letztes Kapitel eines Kriegs bronzezeitlicher Grossmächte um die Weltherrschaft interpretierte, war das eine. Das andere war, dass er die antike Stadt Troja an der Westküste der heutigen Türkei mit Atlantis identifizierte – der mythischen Insel, auf deren Untergang Platon im «Timaios» und im «Kritias» anspielt. Das war so, als hätte er behauptet, er habe den Reisberg entdeckt, durch den man sich ins Schlaraffenland fressen kann. Die erste These präsentiert Zangger nun von neuem, gestützt mit umfangreichem Datenmaterial. Ob sie wieder als reine Provokation abgetan wird und verpufft?

Blenden wir zurück: In den neunziger Jahren wurde Eberhard Zangger vor allem in Deutschland angefeindet, ausgelacht oder schlicht ignoriert. Seine Theorien wischte man vom Tisch. Alt-historiker, Archäologen, Philologen und Orientalisten erklärten ihn zum Non-valeur. Gelegentlich, seine Ansichten zu verteidigen, erhielt er kaum. Nach jahrelangen Grabenkämpfen zog er sich aus der Archäologie zurück. Dass er nicht Archäologe war, war das eine Hindernis. Und indem er seine Thesen mit polemischen Attacken gegen die universitäre Alturmwissenschaft garnierte, schuf er sich ebenso wenig Wohlwollen wie mit selbstbewussten Auftritten, in denen er



Fand der Trojanische Krieg statt? Und steckt auch in der Sage vom hölzernen Pferd eine historische Erinnerung? ART ARCHIVE / AFP

sich als Ritter einer modernen Wissenschaft inszenierte, der gegen verknöcherte Forschungsbeamte kämpft. Dass ein amerikanisches Fachblatt sein Buch als Geniestreich lobte und der «Spiegel» ihn als «Einstein der Archäologie» feierte, machte ihn endgültig zum Enfant terrible. Das Urteil der Fachwelt stand fest: eine unselige Mischung von Populärwissenschaft und Auswüchsen einer überbordenden Phantasie – Erich von Däniken lässt grüssen.

Zangger bekam zu spüren, dass er sich an eine heilige Kuh der Alturmwissenschaft gewagt hatte: Troja – nicht einfach eine Stadt in Kleinasien, kein Forschungsgegenstand wie jeder andere, sondern eine Chiffre, die für die abendländische Kultur nach wie vor identitätsstiftend ist. Aus der Luft gegriffen waren seine Thesen jedenfalls nicht, auch wenn er zum Teil voreilige Schlüsse zog. Zangger ist nicht Archäologe und von keiner Universität besoldet. Doch mehr als ein begeisterter Dilettant ist er allemal.

Als Geophysiker verfügt Zangger über einschlägige Erfahrung in der archäologischen Feldforschung. Nach dem Studium in Stanford und Cambridge arbeitete er für archäologische Surveys und Grabungen. Er bemühte

sich intensiv darum, seine These, Troja sei bedeutend grösser gewesen, als bisherige Grabungen dies belegen, mit geophysikalischen Untersuchungen zu untermauern. Es gelang ihm nicht. Die Genehmigung für die Untersuchung wurde vom türkischen Staat in letzter Minute zurückgezogen – wie man munkelt, auf Drängen des damals in Troja tätigen deutschen Ausgräbers, der über beste Beziehungen zur Regierung verfügte und keine Konkurrenz dulden wollte.

Glut unter der Asche

Das ist lange her, der Rauch hat sich verzogen. Unter der Asche aber glüht es weiter. Eberhard Zangger ist seit langem in einer anderen Branche tätig. Doch die Leidenschaft für die Archäologie und für die antike Mittelmeerwelt, die hat er sich bewahrt. Er ist nach wie vor überzeugt von seiner These. Und er nimmt einen neuen Anlauf, um sie zu untermauern. Mit einem Buch, das dieser Tage erscheint, und mit einer Website will er den Impuls aufnehmen, den er in den neunziger Jahren zu setzen versuchte. Zusammen mit Mitarbeitern hat er an seinem privaten Institut in Zürich die Fakten zur Besiedlung des antiken Kleinasien auf-

gearbeitet. Trägerschaft seiner Forschung ist eine Stiftung, deren Stiftungsrat unter anderem der ehemalige Präsident der ETH Zürich, Olaf Kübler, und der Hamburger Literaturwissenschaftler Jan Philipp Reemtsma angehören.

Die Grundthese ist die gleiche wie vor zwanzig Jahren: Die radikalen Veränderungen, die am Ende des zweiten vorchristlichen Jahrtausends in Kleinasien und in der östlichen Ägäis in kurzer Zeit zum Zusammenbruch mehrerer Grossreiche führten, sind Ergebnis von gewaltigen kriegerischen Auseinandersetzungen. «Ein Weltkrieg, nach heutigem Verständnis», sagt Zangger. Als grosse Player standen sich die Hethiter in der heutigen Osttürkei und die mykenischen, minoischen und kykladischen Fürstentümer in der Ostägäis gegenüber. Und dazwischen? Da lag zum Beispiel Troja. Die Stadt sei einiges grösser gewesen, als man heute annehme, so Zangger. Aber natürlich nicht so gross, dass sie den beiden Machtblöcken hätte die Stirn bieten können.

Ein Machtvakuum habe es trotzdem nicht gegeben zwischen den beiden Blöcken, im Gegenteil. Der Westen Kleinasien sei überzogen gewesen von Fürstentümern und Kleinstaaten, die weder

der mykenischen Zivilisation noch der hethitischen Kultur zugeordnet werden können. Über dreihundert Siedlungsplätze sind bekannt. Zangger hat sie alle katalogisiert. Von einzelnen kennt man sogar die Namen.

Allein, so Eberhard Zangger, hatten diese Kleinstaaten keine Chance gegen die mächtigen Nachbarn. Als Bündnis aber dürften sie deren politische, militärische und wirtschaftliche Macht sogar übertroffen haben. Und gemeinsam kämpften sie gegen die Hethiter. Die in ägyptischen Quellen erwähnten «Seevölker» seien nichts anderes gewesen als die vereinten Fürstentümer aus dem Westen Kleinasien, postuliert Zangger. Und er gibt ihnen sogar einen Namen: «Luwier» nennt er sie, mit einem Begriff aus der Sprachwissenschaft. Sie bauten Anfang des zwölften vorchristlichen Jahrhunderts eine Flotte, erhoben sich von der türkischen Südküste her gegen die mächtigen Herren im Osten und wurden ein, zwei Jahrzehnte später, um 1180 v. Chr., vor Troja von mykenischen Fürsten vernichtend geschlagen.

Ein Krieg um Troja fand statt, sagt Eberhard Zangger. Dass die Stadt durch eine Naturkatastrophe zerstört wurde, sei unwahrscheinlich. Anders als vor zwanzig Jahren steht er heute nicht ohne Beistand der zünftigen Wissenschaft da. Beat Näf, Professor für alte Geschichte an der Universität Zürich, ist Zanggers Stiftung als Stiftungsrat verbunden. Der emeritierte Zürcher Althistoriker Christian Marek steht dem Unternehmen mit Interesse gegenüber, auch wenn er bei einzelnen Punkten Fragezeichen setzt. Zangger seinerseits hat seinen Thesen die schärfsten Stachel gezogen. Auf die phantastische Gleichsetzung von Troja mit Atlantis verzichtet er nun. Im Buch taucht der Begriff Atlantis nirgends auf – auch wenn seine Rekonstruktion Trojas zeigt, dass sich Zangger nicht von der Vorstellung verabschiedet hat, dass die Stadt über ringförmig angelegte Gräben verfügte, die geflutet werden konnten. Belege dafür gibt es bis jetzt nicht.

Eine Seemacht aus Anatolien

Mit seinem neuen Blick auf die ägäische Bronzezeit wirft der Aussenseiter aus Zürich der Forschung noch einmal den Fehdehandschuh hin und hofft, sie nehme ihn diesmal auf. Er ist zuversichtlich. Heute sei eine neue Generation von Wissenschaftlern am Werk. Auf Kritik ist Zangger gefasst. Und Fragen stellen sich zuhauf: Ist es legitim, das sprachlich und kulturell heterogene Völkergemisch im Westen Kleinasien als Luwier zu einer mehr oder weniger kompakten Volksgruppe zu machen? Können ein paar kleine anatolische Fürstentümer über Nacht zu einer Seemacht werden, vor der man sich bis Ägypten fürchtet? Und darf man aus archäologischen Befunden nicht nur Kulturgeschichte, sondern auch historische Abläufe rekonstruieren? «Ich behaupte nicht, dass ich eine definitive Lösung gefunden habe», sagt Eberhard Zangger. Aber über Thesen müsse man diskutieren, ohne Vorurteile.

Das ist richtig. Und gerade der Trojaforschung würde es gut anstehen, die Scheuklappen abzulegen. Den bis heute wichtigsten Impuls gab ihr nämlich nicht ein Archäologe, sondern ein Kaufmann aus Mecklenburg: Nur von der «Ilias» geleitet, begann Heinrich Schliemann 1870 bei Hisarlık an der türkischen Westküste zu graben – und fand nach der heute gängigen Ansicht die Ruinen des antiken Troja.

Eberhard Zangger: The Luwian Civilization. The Missing Link in the Aegean Bronze Age. Yayinlari-Verlag, Istanbul 2016. 294 S.

Informationen unter: www.luwianstudies.org